

Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad

Erscheint Werktags

mit amtlicher Fremdenliste

Telephon Nr. 41

Verkundigungsblatt der Königl. Forstämter Wildbad, Meistern etc.

Bestellgebühr in der Stadt Neuenbürg M. 1,35, monatlich 45 Pfg. Bei allen württembergischen Postämtern und Postboten im Orts- und Nachbarortsbereich merktelich M. 1,25, außerhalb des- selben M. 1,35, hiezu Beihandl. 10 Pfg.

Anzeigen nur 8 Pfg., von auswärts 10 Pfg., die kleinste Anzeigenspaltweite oder deren Raum. Retiketen 25 Pfg., die Zeitspaltweite. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Aufträge nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: Freier Schwarzwälder.



Nr. 28

Freitag, den 4. Februar 1916.

33. Jahrg.

Die Befreier.

Und sie zogen aus, die Welt zu befreien... Die Mächte des Vierverbands nämlich. Und befreiend wirkt es für die, welche „befreit“ werden sollten, daß man bliden kann, wohin man will, daß man unterrichten kann, was man will von allen Unternehmungen des Vierverbands, und doch nirgendwo einen Plan entdeckt oder sonst irgendein Anzeichen dafür, was man denn eigentlich in Paris oder London, Rom oder St. Petersburg will — jedenfalls sind bisher alle Versuche des Vierverbands, irgendeinen maßgebenden Erfolg zu erringen, vergeblich gewesen. Bald hier, bald dort steht die vollendete Ratlosigkeit den Hebel an, aber immer zu spät, immer einen Tag nach der Entscheidung, wie einer der beachtlichsten Militärschriftsteller zu schreiben bemerkte: immer ein Anlauf und niemals ein glücklicher Sprung — sollte sich nicht dieser ganze Krieg für den Vierverband schließlich als nichts denn ein großer Anlauf erweisen, Deutschland zu vernichten, und ein vergeblicher Anlauf? Es lohnt, einmal wieder nachzudenken, was denn eigentlich alles von den Weltbeglückern des Vierverbands „befreit“ werden sollte, um schon einmal bei der wunderbaren Phrase zu bleiben, die alle vier Mächte, die Meisterin der Phrase, Frankreich, voran, ihrem ungerechten Kampf vorangetragen haben wie eine Fahne.

Was sie vorhatten, weiß jedes kleine Kind. Sie wollten Deutschland zerschmettern und alles, was zu Deutschland hielt. Da sie aber überrascht wurden, und man ihnen in Berlin und Wien nicht den Gefallen tat, solange zu warten, bis sie ihre Rüstungen alle häßlich in Ordnung hatten, da man Erklärungen forderte und, als diese ausblieben, zur Tat schritt, blieb ihnen nichts übrig, als ein Mäntelchen zu finden, das ihr entschleiertes Geheimnis bedeckte, ein Lösungswort zu suchen, das ihre Völker begeisterte und diesem Kriege, der ohne ihr Verschulden vermieden worden wäre, einen Anstrich des Rechtes gab. Sie fanden es in dem Worte: die Welt solle befreit werden von Deutschlands Joch. Dieses Joch war ihnen zuerst der preussisch-deutsche Militarismus, oder vielmehr zunächst nur der preussische Militarismus, denn sie meinten ja, die süddeutschen Staaten folgten nur gezwungen dem Ruf zur Fahne. Zunächst wollten sie also Süddeutschland von Preußen befreien, insonderheit freilich Elsaß-Lothringen. Dann kamen sie auf

den Gedanken, daß auch wir Preußen, will sagen: wir Zivilpersonen im Gegensatz zu der „Militärpartei“, unter diesem Militarismus „schmachteten“, und sie fanden es höchst edel, durch einen Einmarsch in Berlin dem Molocho-Militarismus den Garauß zu machen, die „Muschelbrühen“ in Hannover, Westfalen und Rheinland zu erlösen und auch die Sozialdemokratie, die solange gegen den Militarismus gekämpft hatte, mit der Befreiung zu beglücken. Damit war es nun leider nichts, denn keiner von denen, die befreit werden sollten, verspürte Lust, den zweifelhaften Sirenenrufen zu folgen. Es ging weiter. Die Notwendigkeit des Krieges hatte die deutsche Bezeichnung Luxemburgs und die Eroberung Belgiens mit sich gebracht. Das gab der mißglückten Auslegung des Wortes von der Befreiung der Welt vom deutschen Joch neue Bedeutung. Deutschland wurde flugs hingestellt als das apokalyptische Unglück, das es abgesehen hätte auf das Leben der kleinen Staaten. Belgien hatte es „verschluckt“, gegen Serbien war Oesterreich-Ungarn ausgezogen, natürlich nicht etwa, um es zu bestrafen für die Mordtat von Serajewo, sondern auch um es zu verschlucken.

Darum begriff man namentlich in Paris nicht recht und äußerte sein Erstaunen darüber, daß Dänemark, daß Holland, daß die Baltikstaaten, ruhig blieben: sie hätten doch eingreifen müssen, einmal „für den Triumph des Rechtes“, und dann eben ihrer „bedrohten Unabhängigkeit“ wegen! Wehe, auch hier wurden die guten Absichten des Vierverbands verkannt, und diese Mächte blieben ruhig. Als Italien immer abtrünniger wurde, immer offener der lateinischen Schwester und ihren Helfershelfern sich zuneigte, wurde auf die „unerlösten“ Gebiete“ hingewiesen und das arme Lief — siehe D'Annunzio — hingestellt als über alles unglücklich unter österreichischer Herrschaft, aber alles schließlich nach der italienischen Befreiung. Weiter rückte der Krieg. Der „Eroberer“ kam über Polen, über Rumänien, über Serbien. Da konnten es die edlen Verbündeten nicht länger mit ansehen, sie mußten wenigstens das kleine Griechenland vor dem Verschlucktwerden schützen, nachdem ihre Diplomaten es nicht vermocht hatten, Bulgarien vor seinem Wege ins Verderben zu bewahren. O, diese Edeln! Was blieb ihnen übrig als Salonik zu besetzen und alle andern wichtigen Punkte, namentlich insofern sie in Betracht kamen für den telegraphischen Verkehr mit den Mittelstaaten Europas.

War das kein Druck, als England im September 1914, als die Deutschen nicht weit von Paris standen, die Friedensregierung Frankreichs durch den drohenden Hinweis darauf ersuchte, daß die englischen Schiffskanonen eines Tages auch die französische Küste beschießen könnten? Die Folge davon war das berühmte Londoner Abkommen gegen den Gedanken eines Sonderfriedens. War das kein Druck, daß der Hinweis auf Englands Schiffsgeschütze auch die verantwortlichen italienischen Staatsmänner bestimmte, der Politik der Strafe nachzugeben und den Krieg gegen die vor kurzem Italien noch verbündeten Mächte zu erklären? usw. Wohin man blickt, das sogenannte deutsche Joch sollte zerbröckelt werden durch das Joch des Vierverbands, wie der preussische Militarismus, wie England jetzt meint, nur gebrochen werden kann durch einen englischen Militarismus. So befreien die Befreier die Welt — wollen sie befreien, denn es gelingt ihnen glücklicherweise nicht dank der Lässigkeit ihrer Gegner. Ihre Taten strafen ihre Engelszungen Lüge. „Und das Band der Länder ist gehoben, und die alten Formen stürzen ein; Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Loben, Nicht der Nilgott und der alte Rhein.“ Als Friedrich v. Schiller den Antritt des neuen Jahrhunderts, des 19., besang, richtete er sich gegen die „zwei gewaltigen Nationen“, die um der Welt alleinigen Besitz Krieg führten. „Alle Länder Freiheit zu verschlingen, Schwimmen sie den Dreizack und den Blitz.“ Witeinander verbunden ringen sie heute, nicht allein, sondern reichlich von Gesinnungsgenossen unterstützt, wiederum um den alleinigen Besitz der Welt, und Gold muß ihnen wie damals, um mit Schiller zu sprechen, jede Landschaft wägen; dem Gallier Brennus gleich legt Frankreich immer noch seinen ehernen Degen in die Wage der Gerechtigkeit, streckt der Engländer immer noch seine Polvenarme aus, immer noch unter der Phrase der Freiheit nichts ist neu unter der Sonne. Aber sie bringen diesmal auf Granit. (Köln. Jtg.)

Englands Verrat — deutsche Tat.

Roman aus der Zeit des Weltkriegs von W. Blank. Fortsetzung.

Vord Beresford zögerte einen kurzen Augenblick, dann sagte er:

„Ich weiß die Entscheidung!“

„Und wie lautet sie?“

„Deutschland ist nach zwei Fronten abgesperrt: Rußland kann Deutschland von Millionen von Soldaten überfluten lassen, und auch Frankreich wird den Westen sperren. Wenn nun noch die Meere für Deutschlands Dandeln geschlossen sind, dann muß es verhungern. England kann nichts verlieren, denn seine Flotte besitzt die vielfache Uebermacht. Die Küsten Englands aber werden für Deutschland unerschwinglich bleiben. Also muß England gewinnen mit Frankreich und Rußland.“

„Das hört sich an wie eine Geschäftsalkulation.“

„Es soll auch weiter nichts sein. Die Rechnung stimmt aber.“

„Ja, daran glaube ich selbst! Aber haben Sie schon eine geheime Nachricht erhalten?“

„Nein! Aber ich kann rechnen wie die englische Regierung. Und ich wette mit fünf zu eins, daß die Antwort so fallen muß.“

„Ich wette nicht! Da nun Frankreich natürlich jeden Mann braucht, so kehre ich auch schon dieser Tage dorthin zurück. Um im Heere meinem Vaterland zu dienen. Tun Sie das nicht auch?“

„Wir bezahlen unsere Soldaten.“

„Wieder standen sich zwei fremde Weltanschauungen gegenüber. Auch im Franzosen wurzelte die Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden Staatsbürgers sein müsse, dem Vaterlande selbst das Leben als Soldat zu opfern. Der Engländer erachtet es für ausreichend, Soldaten zu kaufen.

„Sie wissen, daß ich Deutschlands Feind bin. Sie wissen, daß ich nur den Wunsch hege, Elsaß und Lothringen der Trikolore zurückzugewinnen, daß ich Deutschland als Franzose hasse, aber trotzdem habe ich die Ueberzeugung, daß sich in dieser Nation Hunderttausende freiwillig stellen werden, um ihr Blut dem Vaterlande zu opfern. Ich habe nur den glühenden Wunsch, bei uns in Frankreich möge es ebenso werden. Ich ziehe als Freiwilliger hinüber. Als Soldat! Begreifen Sie das?“

„Als Soldat? Nein! Aber da ich doch ein Peer von England bin, so werde ich auf meine Kosten ein ganzes Regiment werben. Und mein Regiment wird mehr wert sein, als das Leben eines einzigen Freiwilligen.“

So weit gingen die Weltanschauungen auseinander und dennoch waren die beiden Verbündeten, weil daß und Neid zusammengehören.

„Wir verstehen uns nicht.“

„Was liegt daran, wenn nur Deutschland vernichtet wird.“

„Wollen Sie jetzt nicht mit mir nach dem Frühstückszimmer gehen?“

„Ich muß leider ablehnen, da ich auf meinem Zimmer noch zu arbeiten habe.“

„Dann will ich nicht stören, Sir!“

Der Marquis de Ferrier entfernte sich. Vord Beresford aber trat zunächst in das Vestibül des Hotels.

Dort sah er, wie mehrere Niggerboys Reisfelder forttrugen.

„Wem gehören diese Sachen?“

„Dem Grafen Gyöngghöy, Sir.“

Vord Beresford entfernte sich langsam; und dabei murmelte er halb laut vor sich hin:

„Noch habe ich nicht ausgespielt. Mir will es scheinen, als hätte ich nie so günstige Stiche in der Hand

gehabt. Ich wette fünf gegen eins, daß der Graf Gyöngghöy Mgier heute nicht verlassen wird.“

Dann verschwand er in seinem Zimmer.

Unterdessen herrschte in den Räumen, die von dem Grafen Gyöngghöy und von seiner Tochter bewohnt wurden, eine ziemlich Erregung; zwar waren schon die großen, schweren Reisekoffer verschwunden, aber es standen immer noch mehrere Handtaschen und Putzschachteln umher.

Maria Gyöngghöy trug bereits ein taubengraues, einfach gearbeitetes Reiseflorenz, das aber doch deren Gestalt und Schönheit zur vorteilhaften Geltung brachte. Unter ihren großen, leuchtenden Augen lagen dunkle Schatten, die eine schlaflose Nacht verrieten; die Augen selbst wiesen leicht gerötete Ränder und wußten von Tränen zu erzählen.

Sie hatte es ja sehen müssen, daß Peter Brandenstein wieder in die Hände der Soldaten gefallen war. Ihre Angst aber dachte nur an das furchtbare Schicksal, das den nun treffen sollte, den sie von allen so gerne frei gewußt hätte. Gerade jetzt, da sie ihn vom Tode bedroht wußte, fühlte sie erst, wie viel ihr dieser Mann in so kurzer Zeit, fast in nur wenigen Stunden geworden war.

Wenn sie zuerst geglaubt hatte, ihn hätte sie lieben können, in dieser Nacht hatte sie empfunden, daß sie ihn schon liebte.

Und sie konnte ihn nicht retten!

Zimmer wieder hatte es ihr der Vater erklären müssen, daß hier ein einzelner nicht eingreifen konnte, da nur das Kriegsgericht urteilen werde, daß er selbst am wenigsten einen Versuch wagen dürfte, da er als Ungar und Oesterreicher ebenfalls zu den Feinden Frankreichs gerechnet werden würde. Zimmer wieder mußte er ihr dies sagen, und sie wollte es nicht verstehen.

Nun stand er abermals vor ihr; auch er war schon zur Reise fertig.

Deutscher Tagesbericht. W.I.B.

Großes Hauptquartier, den 3. Februar

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiter Front durchgeführte starke Beschichtung der feindlichen Stellungen.

Nordwestlich von Hulluch besetzten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gepresste Trichter.

In der Gegend von Neuville steigerte der Feind in den Nachmittagsstunden sein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit.

Auch an anderen Stellen der Front entwickelten sich lebhafte Artillerie- in den Argonnen Handgranatenkämpfe.

Unsere Flieger schossen ein engl. und ein franz. Kampfflugzeug in der Gegend Veronne ab. 3 der Insassen sind an der franz. Beobachter schwer verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der Weltkrieg.

Die alarmierenden Meldungen Reuters und der englischen Presse, wonach die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland sich neuerdings wieder sehr zugespitzt hätten, haben eine wenigstens teilweise Bestätigung erfahren durch eine amtliche Mitteilung der deutschen Regierung, worin mitgeteilt wird, daß am letzten Samstag vom Grafen Bernstorff aus Washington ein telegraphischer Bericht eingegangen ist. Darin geht hervor, daß es bisher nicht möglich gewesen ist, auf dem Wege des mündlichen und vertraulichen Meinungsanstausches zu einem beide Teile befriedigenden Ausgleich über den „Lusitania“-Fall zu gelangen. Eine Weisung an den Botschafter aber, die eine endgültige Verständigung erhoffen lasse, ist inzwischen telegraphisch nach Washington übermittelt worden. Das klingt nicht allzu hoffnungsfreudig. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, mag darin sogar eine ziemlich deutliche Anspielung sehen, worin die Öffentlichkeit auf verschiedene Möglichkeiten vorbereitet werden soll, die sich ergeben könnten, falls Amerika unsern neuen Vermittlungsvorschlag ablehnt.

Bei uns besteht überall der gute Wille, mit Amerika in Frieden zu leben. Auf die Dauer aber ist es für uns schwer, freundschaftlich nebeneinander herzugehen, wenn der andere Teil dabei ständig eine gefährdende Vorgesellschaft einzunehmen für gut befindet, kurz, die ihm entgegengetretene Hand übersteht. Die Entscheidung über die Entwicklung unseres zukünftigen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten liegt heute wohl nicht mehr in Berlin. Wir müssen warten, was die amerikanische Regierung zu den neuen Vorschlägen zu sagen hat, und es fällt uns schwer, daran zu glauben, daß auch diesmal nur ein lächliches „Nein“ die Antwort sein wird. Ein vorsichtiger Rechner aber — und das muß Deutschland in seiner gegenwärtigen Lage sein — richtet sich auf alle Möglichkeiten ein, und deshalb würden wir auch nicht überrascht sein, wenn die Vereinigten Staaten aus der bisher gegen uns beobachteten, allerdings wenig wohlwollenden Neutralität heraustreten und ihren Platz auf der Seite unserer Gegner suchen.

Die Ereignisse im Westen.

Der französische Tagesbericht.

W.I.B. Paris, 3. Febr. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Zwischen der Aisne und der Marne richtete unsere Artillerie ein Feuer auf Trainskolonnen in der Gegend des Gehöftes Moulin-sous-Tourvent, sowie auf einen aus dem Bahnhof Laflang kommenden Eisenbahnzug. In den Argonnen drachten wir auf der Höhe 185 bei Haute Chenaudée eine Mine zur Explosion. Im Elsass brachten unsere Batterien ein Munitionslager in der Nähe von Orben südlich des Bonhomme-Passes zur Explosion. In der Gegend von Sondernach südlich von Münsterey eroberten die Deutschen einen unserer Vorposten. Ein Gegenangriff verjagte sie sofort.

Abends: Im Artois ziemlich lebhafter Minenkampf. In der Nähe der Straße nach Lille rief das Feuer unserer Artillerie drei Explosionen bei den feindlichen Batterien in der Gegend von Vimy hervor. Nordwestlich von Berry-au-Bac wurden auf dem Marsch befindliche deutsche Truppen durch unser Geschützfeuer überrascht. In der Champagne haben wir die Werke des Feindes nördlich von Souain bombardiert. Im Westere wirksameres Feuer auf zwei Minenwerfer nordwestlich von Alenay. In Lothringen geschritten unsere Batterien auf der Höhe 423 östlich von Semmes ein feindliches Blockhaus. Auf dem übrigen Teil der Front Geschützfeuer.

Belgischer Bericht: Nacht und Tag waren verhältnismäßig ruhig, außer bei Dinmuiden, wo sich ein heftiger Artilleriekampf entwickelt hat, und in der Richtung auf Steenstraete, wo lebhaft mit Bomben geworfen wurde.

Orientarmee: In der Nacht zum 1. Februar warf ein Zeppelinluftschiff mehrere Bomben auf Hasen und Stadt Saloniki. Zwei Geschosse fielen auf die griechische Präfectur, ein drittes auf die Hauptkassette der Banca von Saloniki, die vollkommen in Flammen aufging. Die anderen Bomben verursachten nur wenigen Sachschaden. Die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung beträgt 11 Tote und 15 Verletzte, zu denen zwei getötete Militärpersonen und eine verletzte kommen. Ein feindliches Flugzeug ist von einem der unsrigen zwischen Topcin und Terria westlich Saloniki abgeschossen worden. Die beiden Flieger, die sich darin befanden (ein Flugschüler), sind gefangen genommen worden.

Poincare über Frankreichs Kriegsziele.

W.I.B. Paris, 3. Febr. Präsident Poincare hielt in Anwesenheit zahlreicher Offiziere und Parlamentarier bei einem von dem Blatt Journal veranstalteten Fest für die mit dem Kriegskreuz ausgezeichneten Soldaten eine Ansprache, in der er unter Betonung der Einigkeit und der Begeisterung des ganzen Volkes u. a. nach längeren Ausführungen über die französische Geduld und den Kriegswillen Deutschlands und dessen

Brutalität folgendes sagte: Frankreich will nicht sein Opfer werden. Es will nicht gezwungen werden zu einer erniedrigenden Vasallenschaft. Es will nicht nur seine politische Souveränität bewahren, sondern auch seine wirtschaftliche, moralische und geistige Unabhängigkeit. Es will seine Kultur, seinen Geist und seine Sitten unverändert erhalten. Wenn der Einsatz dieses Krieges für Frankreich furchtbar sei, so sei er es nicht minder für die Verbündeten Frankreichs, die ebenfalls nicht die Beute germanischer Horden werden wollten. Ja selbst die Neutralen könnten, wenn sie eine klare Vorstellung von ihren dauernden Interessen hätten, dem Konflikt nicht gänzlich gleichgültig gegenüberstehen. Auch sie hätten alles zu fürchten von dem hinterhältigen Eindringling, der in von ihnen unterzeichneten Verträgen nur Papierfetzen sehe und in der Vernichtung kleiner Völker ein wildes Vergnügen finde. Zum Schluss kam Poincare auf die Kriegsziele zu sprechen. Er sagte: Wir wollen alle: daß der Frieden unserem Lande Freiheit, Arbeit und Wohlfahrt sichert. Damit aber unsere einmütigen Wünsche sich verwirklichen, ist es nötig, daß der Frieden, der unsern besiegten Feinden unsere Bedingungen vorschreibt, uns die Provinzen wiedergibt, die uns Gewalt geraubt haben, daß dieser Frieden das zerstückelte Frankreich unverändert wiederherstellt, und daß er uns ernsthafte Bürgschaften bietet gegen den kriegerischen Wahnsinn des kaiserlichen Deutschlands.

Engl. Verwundungsberechnungen.

W.I.B. London, 3. Febr. (Reuter.) Das Kriegsamt veröffentlicht folgenden Bericht: Der vollständig ungenaue Bericht in dem amtlichen Telegramm aus Berlin über die Verwundungen des deutschen Luftangriffes in der Nacht vom 31. Januar bildet einen weiteren Beweis für die Tatsache, daß die Angreifer ganz außerstande sind, ihre Lage oder ihren Kurs mit einiger Genauigkeit festzustellen. Eine Anzahl von Fällen, in denen leichte Verwundungen vorkamen, wurden noch außer den bereits mitgeteilten Zahlen berichtet, sodaß jetzt folgende Zahlen vorliegen: Tot: 33 Männer, 20 Frauen, 6 Kinder; verwundet: 51 Männer, 48 Frauen, 2 Kinder. Zwei Kirchen wurden beschädigt und das Versammlungslokal einer Pfarrgemeinde zerstört. 14 Häuser wurden demoliert, eine große Zahl beschädigt. Nur zwei Fabriken, von denen keine militärischen Charakter besaß, und eine Brauerei wurden stark beschädigt und zwei oder drei andere Fabriken leicht. Die Gesamtzahl von Bomben, die bis jetzt entdeckt wurden, ist über 300. Viele fielen in ländlichen Gegenden nieder, wo gar kein Schaden angerichtet wurde.

Torpedierung eines holländischen Motorfahrzeuges.

W.I.B. Rotterdam, 3. Febr. (Niederland. Tel.-Ag.) Das holländische Motorfahrzeug „Artemus“ wurde heute morgen halb 3 Uhr 8 Meilen südlich vom Noordhinder Leuchtschiff torpediert.

W.I.B. Rotterdam, 3. Febr. (Niederland. Tel.-Ag.) In der Torpedierung des holländischen Motorfahrzeuges „Artemus“ wird ergänzend gemeldet: Das Motorfahrzeug war nach London unterwegs, als es in der Nähe des Leuchtschiffes Noordhinder von einem Torpedoboot, dessen Nationalität unbekannt ist, torpediert wurde. Die Mannschaft verließ zunächst das Schiff, kehrte aber später zurück. Die „Artemus“ nahm unter eigenem Dampf den Kurs nach Holland. Sie traf in Nieuwe Waterweg gegen 8 Uhr ein und setzte die Fahrt nach Rotterdam fort.

Die Lage im Osten.

W.I.B. Wien, 3. Febr. Amtlich wird verlautbart vom 3. Februar 1916, mittags:

Russischer Kriegsschauplatz: Nordöstlich von Bujan scheiterte ein gegen unsere Vorpositionen gerichteter russischer Handstreich. In Ostgalizien und an der wohnwärtigen Front wurde beiderseits rege Fliegertätigkeit entfaltet. Eines der russischen Geschwader warf 6 Bomben auf Buczac ab, wobei zwei Einwohner getötet und mehrere verletzt wurden; ein anderes verwundete durch eine Bombe nordöstlich von Lud drei eben eingebrachte russische Kriegsgefangene. Unsere Flugzeuggeschwader belegten mit Erfolg die Räume westlich von Courtkov und nördlich von Jbaraz mit Bomben. Sonst stellenweise Geschützkampf.

Das Programm des neuen russischen Ministerpräsidenten.

W.I.B. Petersburg, 3. Febr. Der neue Präsident des Ministerrats Stürmer erklärte einem Vertreter der Nowoje Wremja, seine Politik sei vor allem ganz von dem einzigen Gedanken beiseit, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Ein Sonderfrieden könne keine Lösung der großen Probleme bringen, die durch den Weltkrieg entstanden sind.

Der Krieg mit Italien.

W.I.B. Wien, 3. Febr. Amtlich wird verlautbart vom 3. Februar 1916, mittags:

Italienischer Kriegsschauplatz: An der südtirolischen Front waren die Geschützschüsse wieder an mehreren Punkten recht lebhaft. Am Dolmeiner Vorkampfbereich erweiterten unsere Truppen durch Sappenangriffe ihre Stellungen westlich von Santa Lucia. In den vom Feinde verlassenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden.

Der Balkankrieg.

W.I.B. Wien, 3. Febr. Amtlich wird verlautbart vom 3. Februar 1916, mittags:

Südbalcanischer Kriegsschauplatz: Die in Albanien vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend westlich von Krupa genommen. In Montenegro nichts Neues.

Ereignisse zur See.

Am 23. Januar haben 5, am 27. Januar 2 und am

1. Februar 3 unserer Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und sind trotz heftiger Beschichtung der Landbatterie und Kriegsschiffe jedesmal unbeschädigt zurückgekehrt. Am 2. Februar wurde Balona von 3 Seeflugzeugen bombardiert, dort Hafenanlagen, Zeltlager und Zeltlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienschiffleutnant Konjovic, ließ sich ohne Zögern neben das beschädigte Flugzeug auf die durch Vora stark bewegte See hernieder, und es gelang ihm, trotz des Feuers der Batterien aus Safeno und zweier mit voller Kraft heranziehender Zerstörer, die zwei unverfehrt gebliebenen Fliegeroffiziere in seinem Flugapparat zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Besatzung gerade noch zu Recht wieder aufzusitzen und nach einem Flug von 220 Kilometern in den Golf von Cattaro heil zurückzukehren.

Flottenkommando.

Zum Luftangriff auf Saloniki.

W.I.B. Athen, 3. Febr. (Agence Havas.) Zu dem Luftschiffangriff auf Saloniki schreibt Cairo: Wir hoffen, daß die Regierung energisch gegen das neue gegen Griechenland begangene Verbrechen Einspruch erheben wird. — Das Blatt Embros ist der Ansicht, daß die Verantwortung in erster Linie diejenigen trifft, die die Engländer und Franzosen nach Saloniki gerufen hätten, daß aber das Bombardement einer Stadt, die von einer anderen Bevölkerung bewohnt werde, die nicht zu den Kriegführenden gehört, ungerechtfertigt sei. Das Blatt fragt, ob die Regierung nicht besser daran täte, die griechische Armee zurückzurufen, die von Gefahren umgeben, sich nicht wehren könne, ohne aus der Neutralität heranzutreten. — Nea Himeria rät der griechischen Bevölkerung in Saloniki, die Stadt zu verlassen, in der es bald noch mehr Ruinen geben würde.

Neues vom Tage.

Zum Tode des türkischen Thronfolgers.

W.I.B. Konstantinopel, 3. Febr. Die Blätter haben ihrem tiefen Schmerz über das Ableben des Thronfolgers Ausdruck. Die ganze Nation betraure in dem Verbliebenen eines der hervorragendsten und edelsten Mitglieder der osmanischen Dynastie. Die lange absolutistische Regierung habe den Verstorbenen stets außerordentlich schwer niedergedrückt. Sie sei vielleicht der vornehmste Grund zu der Nervenkrankheit gewesen, die ihn schließlich dazu gebracht habe, Hand an sich zu legen. Ueber die Krankheit des Thronfolgers gibt der Tamin folgende Einzelheiten: Der Selbstmord rief tiefe Trauer hervor, überraschte aber niemand, da jeder wußte, daß dafür viele Gründe bestanden, die sich in letzter Zeit noch besonders gehäuft hatten. Der Prinz litt seit längerer Zeit an einer unheilbaren Krankheit. Die Regierung, die dies wußte und über die heftigen Anfälle der Krankheit, die sich häuften, auf dem Laufenden war, wachte beständig über den Kranken und insbesondere über seine Handlungen. Gerade dies aber war schwierig, da die Notwendigkeit bestand, den Kranken nicht von seinem Leiden wissen zu lassen. Als die Krankheit vor einigen Jahren eine ernstliche Behandlung notwendig machte, wurde dem Kranken der Gedanke beigebracht, er müsse eine europäische Reise machen und der Prinz erachtete es damals für notwendig, die im In- und Auslande verbreiteten Nachrichten, daß er erkrankt sei, in Abrede zu stellen. Seit dem folgte die Regierung aufmerksam dem Laufe der Krankheit und griff zu den verschiedensten Heilmitteln. Sie suchte dem Prinzen alle Sorgen fern zu halten und nahm jede Gelegenheit wahr, um ihm Mut zuzusprechen und ihn zum Reisen zu veranlassen. Die Begleitung des Prinzen wurde stets so gewählt, daß sie einen heilsamen Einfluß ausüben konnte. Die Regierung hielt den Prinzen stets über die Angelegenheiten der Nation auf dem Laufenden, um ihm nicht Zeit zu lassen seinen Gedanken nachzuhängen und in Schwermut zu verfallen. Seit einiger Zeit hatte die Krankheit einen beunruhigenden Charakter angenommen und die Regierung verdoppelte daher ihre Aufmerksamkeit, aber die Wachsamkeit erwies sich als vergeblich, weil der Prinz auch jetzt noch in Unkenntnis über seinen Zustand gehalten werden mußte. So trat schließlich das Ereignis ein, durch das die ganze Nation in Trauer versetzt wurde.

Die Beisetzung.

W.I.B. Konstantinopel, 3. Febr. Gestern nachmittag kurz nach 2 Uhr erfolgte die Ueberführung der Leiche des Thronfolgers Nusuff Rezzeddin vom Dolnabagische-Palast nach der Serail-Ophe. Hier bildete sich der Trauerzug. Truppen aller Waffengattungen, Infanterie und Marine, sowie eine Batterie eröffneten ihn. Der Sarg war von einem kostbaren, purpurnen Samtteppich mit goldgestickten Koransprüchen bedeckt und in die osmanische Fahne gehüllt. Am Kopfende war der Kolpal des verbliebenen Marschalls angebracht. Hinter dem Sarg schritten die kaiserlichen Prinzen zu zweien in der von der Erbfolgebildung vorgeschriebenen Reihenfolge. Der Sultan war durch seinen Sohn Prinzen Omer Hilmi vertreten. Hierauf kamen die kaiserlichen Schwiegeröhne, der Großwesir, der Scheik-ul-Islam, der Vizeregentschimus Enver Pascha, alle übrigen Minister, das diplomatische Korps, die Senatoren und die Deputierten. Zu beiden Seiten geleiteten den Leichenzug Truppen, Feuerwehr und Gendarmerie mit zum Boden gesenkten Waffen. In der Sophienmoschee wurden Gebete und Gebete für den Sultan und für die Wohlfahrt der osmanischen Armee, Marine und Nation verrichtet. Sodann setzte der Zug seinen Weg nach dem Mausoleum des Sultans Mahmud fort. Hier erfolgte die Beisetzung. In allen Straßen, die der Trauerzug passierte, war eine große auf mehrere Zehntausende geschätzte Menge angesammelt.

Das junge Laub als Kraftfutter.

Die Einführung des Kraftfutters, an die die deutschen Landwirte gewöhnt waren, ist jetzt unmöglich. Deshalb hat während des Winters das Vieh sehr viel gelitten. Die Mast war schwierig und der Milchtrag verringert. Jetzt wächst uns ein Kraftfutter zu, das sonst wenig beachtet wird, das junge Laub. Wie es wirkt, weiß man von den Ziegen. Diese geben mit Laubfutter viel bessere Milch als mit Gras. Man weiß es auch aus den Untersuchungen der Gelehrten, daß das Baumlaub sehr gehaltreich ist. Es schmeckt den Tieren auch gut, nicht nur den Ziegen; die Pferde raufen es, wenn sie es erlangen können. Junges Lindenlaub essen unsere Kinder als grünes Raschwerk. Von den Tieren kann das Laub nicht abgeweidet werden, ausgenommen das sehr niedrige, und gerade dieses muß, wenn es in Pflanzungen und Schonungen wächst, vor ihnen geschützt werden. Aber der Mensch kann das hängende Laub herunterziehen. Er gewinnt dabei, wenn er die jungen grünen Triebe mit einigen Wittern abschlägt, von einem einzigen Baume eine ganze Menge Nährstoffe, denn ein Baum ist eine dimensionale Wiese. Er breitet sich nicht nur in der Fläche aus, wie gewöhnliche Wiesen, er liefert mehr grünes, als auf der Fläche, die er deckt, wachsen könnte. Schaden hat der Baum von der Ernte des ersten Laubes durchaus nicht, so wenig als die Heide, die geschnitten wird, oder der Spargel, der bis Ende Juni gestochen wird, oder der Weinstock, dem man um diese Zeit grüne Triebe wegnimmt. Der Baum hat nämlich im Holz Nährstoffe aufgespeichert, hauptsächlich Stärke und diese wird für den ersten Trieb nur zu einem geringen Teil verbraucht. Es bleibt noch reichlich Stärke für einen zweiten Trieb zurück, und dieser zweite Trieb erfolgt unter Entwicklung der zurückgebliebenen Knospen, die für gewöhnlich nicht zur Entfaltung kommen würden. Der zweite Trieb fällt dann im Sommer die Vorratskammer im Baume wieder auf. Möchten sich die Landwirte überall und nach äußerster Möglichkeit die Kraftfuttererträge der Bäume zunutze machen, nicht nur als Grünfutter, sondern auch als Heu.

Man muß deshalb, so schlägt der Kriegsaussschuß für Konjunkturinteressen (Berlin) in einem Aufsatz vor, die Laubfütterung nicht nur empfehlen, sondern organisieren. Man muß behördlich anordnen, daß jeder Besitzer eines Baumes, der Laubfutter trägt, seinen Baum zur geeigneten Zeit zu sächern hat. Genau wie in manchen Gegenden angeordnet ist, daß die Raupennester zu schneiden sind, die Blutlaustriebe und das Spargelkraut verbrannt werden müssen. Jeder Gemeindevorstand muß darauf verpflichtet werden, daß die rechtzeitige Laubernte vorgenommen wird. Der Gemeindevorstand hat rechtzeitig zu ermitteln, ob die Arbeitskräfte dafür vorhanden sind. Fehlen sie, so liefert er sie aus dem Bestande der Kriegsgefangenen. Diese Arbeitskräfte sind vom Besitzer des Laubes zu entlohnen und zu beaufsichtigen. Da die Laubernte im Süden und Westen Deutschlands beginnt und bis zum Eintritt im Norden etwa ein Monat vergeht, so kann ein Heer von Laubfütterern über Deutschland hinwegziehen und kann bei seiner Tätigkeit große Übung und Gewandtheit erlangen. Man kann immer dieselben Hilfskräfte für die Laubernte in ganz Deutschland benutzen von der Maas bis an die Memel oder auch von der Dnieper bis an die Dina. Die landes- und kriegsübliche Verteuerung des heimischen Kraftfutters muß dadurch vermieden werden.

Bermischtes.

Warmer Winter.

Wir haben diesmal einen warmen Winter. Es fehlt ihm nicht an Vorgängern. Johann Peter Hebel erzählt in seinem Rheinländischen Hausfreund vom Jahre 1808 zum Beispiel folgendes: „Der warme Winter von dem Jahre 1806 auf das Jahr 1807 hat viel Verwunderung erregt und den armen Leuten wohlgetan und der Herr, der jetzt noch fröhlich in den Knabenstühlen herum springt, wird in 60 Jahren einmal als alter Mann auf der Ofenbank sitzen und seinen Entsetz erzählen, daß er auch einmal gewesen sei, wie sie, und daß man anno 6, als der Franzose in Polen war, zwischen Weihnachten und Neujahr Weilschen gebrochen habe. Solche Zeiten sind selten, aber nicht unerhört, und man zählt in den alten Chroniken seit 700 Jahren 28 dergleichen Jahrgänge. Im Jahre 1289, wo man von uns noch nichts wußte, war es so warm, daß die Jungfrauen um Weihnacht und am Dreikönigstag Kränze von Weilschen Kornblumen und anderen trugen. Im Jahre 1420 war der Winter und das Frühjahr so gelind, daß im März die Bäume schon verblühten. Im April hatte man schon zeitige Kir- u. Weinstock blühte. Im Mai gab es ziemliche Traubelein. Davon konnten wir im Frühjahr 1807 nichts rühmen. Im Winter 1538 konnten sich auch die Mädchen und Knaben im Grünen küssen, wenn es nur mit Ehre geschehen ist, denn die Wärme war so außerordentlich, daß um Weihnachten alle Bäume blühten. Im ersten Monat des Jahres 1572 schlugen die Bäume aus, und im Februar brüteten die Vögel. Im Jahre 1885 stand am Oftertag das Korn in den Ähren. Im Jahre 1617 und 1659 waren schon im Jenner die Lerchen und die Drosseln lustig. Im Jahre 1772 hörte man im Jenner schon wieder auf, die Stuben einzubeizen.“

Kriegschronik 1915

4. Februar: Die deutsche Regierung erklärt sämtliche Gewässer um England als Kriegsgebiet und warnt die neutrale Schifffahrt.
- Die Teilmannschaft der „Emden“ auf „Aetha“ landet in Hobeida in Arabien auf türkischem Gebiet.
 - Erfolgreiche deutsche Sturmangriffe bei Massiges (nordwestlich Mesopotamien), 600 Franzosen werden gefangen, 9 Geschütze und 9 Maschinengewehre erbeutet.
 - Bei Somme am Euzonal fand ein Treffen zwischen Türken und Briten statt.

Baden.

(-) Karlsruhe, 3. Febr. Das Unterrichtsministerium hat an die Schulbehörden und an die Lehrer der Volksschulen und Höh. Lehranstalten die Aufforderung gerichtet im Bereiche der Bevölkerung und im Unterricht die Schüler in jeder Weise zur Sparsamkeit mit Brotgetreide, Mehl und Brot anzuhalten, und sowohl gegenüber der Verfertigung wie gegenüber dem leichtsinnigen Verbrauch hinzuwirken. Das unerlaubte Verschüttern von Brotgetreide sei zumeist darauf zurückzuführen, daß vielfach die Besitzer im Felde stehen und die Frauen oder auf großen Gütern das angenommene Aufhelfpersonal sich der Tragweite ihrer Handlungsweise nicht voll bewußt sind. Bei der Knappheit der Getreidevorräte müsse aber die Verfertigung jetzt unter allen Umständen eingeschränkt werden, damit die Vorräte sicher bis zur nächsten Ernte reichen.

(-) Karlsruhe, 3. Febr. Das Unterrichtsministerium gibt bekannt, daß auch in diesem Jahr die Ermächtigung erteilt wird, wonach Schüler und Schülerinnen der Volksschule, die am Schluß des laufenden Schuljahres zur Entlassung kommen, schon am 1. März für den Rest des Schuljahres von der Teilnahme am Unterricht befreit werden können. Die Schüler und Schülerinnen müssen den Nachweis erbringen, daß sie zur Aufrechterhaltung des landwirtschaftlichen, kaufmännischen oder gewerblichen Betriebs ihrer Eltern oder zur Verhütung der Not in ihren Familien dringend benötigt werden.

(-) Karlsruhe, 3. Febr. Die Hauptverhandlung in dem Karlsruher Klugplagprozess findet am 17. Februar in Leipzig statt. Die Hauptangellagten Dietrich und Kruse wurden gegen eine Sicherheitsleistung von je 5000 Mark auf freien Fuß gesetzt. Auch die übrigen Angeklagten wurden aus der Haft entlassen.

(-) Mannheim, 3. Febr. Im Luisenpark ist gestern abend ein Straßenraub verübt worden. Die Witwe eines Fabrikanten wurde von einem als Soldat verkleideten Menschen angehalten und ihr hierbei die Handtasche entrisen, die über 2000 Mark in Papiergeld und ein Sparfassenbuch über 10000 Mk. enthielt. Der Räuber entkam unerkannt. Er scheint mit dem Menschen identisch zu sein, der in der vorigen Woche bereits einer Dame das Handtäschchen entrisen hat.

(-) Mannheim, 3. Febr. Beim Schießen mit einem Luftdruckgewehr wurde ein hiesiger Volksschüler in der rechten Auge verletzt, daß das Auge verloren sein wird. — Der bei den Brückenarbeiten abgestürzte Eisenbahnarbeiter Ederich ist seinen schweren Verletzungen erlegen.

(-) Tiengen bei Waldshut, 3. Febr. Hier wurde ein Grab aufgedeckt, dessen Boden und Wände mit rohen Steinplatten ausgelegt waren. Das Skelet war noch gut erhalten, aber man fand sonst keinerlei Beigabe wie Schmuck oder Waffen. Aus ähnlichen dort gemachten Grabräubereien dürfte es sich um eine Begräbnisstätte aus der Zeit der Merowinger handeln.

(-) Badenweiler, 3. Febr. Mit dem Jahre 1916 ist Badenweiler in die Reihe der Kurorte mit ganzjähriger Kurzeit eingetreten. Man hat sich entschlossen, die gesamten Heilmittel wie auch Unterhaltungsmöglichkeiten des Badeorts das ganze Jahr über zur Verfügung zu halten. Auch finden regelmäßig Konzerte statt.

W.B. Konstanz, 3. Febr. Heute vormittag traf zahlreich um 8.30 Uhr der schweizerische Sanitätszug mit den deutschen aus Frankreich kommenden Schwerverwundeten hier ein. Zum Empfang waren anwesend Graf Zeppelin in Generalsuniform, Generalmajor Röder, Oberstleutnant Bey, Landeskommissar Geh. Rat Straub, Vertreter der Geistlichkeit, der städtischen Behörden u. a. Der Zug wurde geleitet von Oberst Bohny. Eine große Menschenmenge begrüßte am Bahnhof den einziehenden Zug mit Lagerschreienten und Hurrarufen. Die Ankommlinge haben eine lange Gefangenenschicht hinter sich. Sie wurden alsbald ausgeladen und in die Unteroffizierskaserne des Roten Kreuzes gebracht. Dort hielt Generalmajor Röder eine Ansprache, in der er die Verwundeten auf heimlichem Boden herzlich willkommen hieß. Er verlas Telegramme Kaiserin, der Königin von Württemberg, der Großherzogin Luise von Baden und des Großherzogs von Hessen und brachte zum Schluß ein Hurra auf den Kaiser, das großherzoglich badische, das königlich württembergische und das großherzoglich hessische Haus, sowie auf den Grafen Zeppelin aus. Geheimrat Straub verlas ein Telegramm des Großherzogs und der Großherzogin von Baden und brachte ein Hoch auf das großherzogliche Haus aus. Darauf hielt Graf Zeppelin in tiefer Ruhe eine Ansprache, in der er gleichfalls die Verwundeten herzlich willkommen hieß. Zum Schluß sangen alle Anwesenden auf Vorschlag des Grafen Zeppelin das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles.“

— Kurzer Wochenbericht der Preisoberbehörde des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 25. bis 31. Januar 1916. Durch Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 25. Januar sind die Höchstpreise für Gemüse, Zwiebeln und Sauerkraut vom 27. Januar ab erhöht worden. Der Höchstpreis beträgt beim Verkaufe durch den Erzeuger oder Hersteller an den Handel frei ab nächster Verladeestelle (Bahn oder Schiff) für den Zentner beste Ware für Weiskohl (Wegkraut) 4 Mk. (bisher 2.50 Mk.), für Rotkohl (Blaukohl) 6.50 Mk. (bisher 4.50 Mk.), für Grünkohl (Braun- oder Krauskohl) 6 Mk. (bisher 3 Mk.), für Kohlraben (Stechrüben, Wurken oder Doischen) 1. für weiße Kohlrüben 2.50 Mk., 2. für gelbe Kohlrüben 3.50 Mk. (bisher für Kohlrüben — Stechrüben, Wurken — 2.50 Mk.), für Mohrrüben (rote und gelbe Speisemöhren, auch gelbe Rüben genannt) 1. lange Speisemöhren a) weißfleischige (jüngere) 5 Mk., b) rotfleischige Speisemöhren 5 Mk., 2. Karotten (kurze, rotfleischige) 8 Mk. (bisher für Mohrrüben rote und gelbe Speisemöhren, auch gelbe Rüben genannt — 5 Mk.), für Zwiebeln 10 Mk. (bisher 8 Mk.), für Sauerkraut (Sauerkraut) 12 Mk. (bisher 12 Mk.). Nach demselben Bekanntmachung betragen die Höchstpreise für 1 Pfund im Kleinhandel, soweit solche festgesetzt werden für Weiskohl (Wegkraut) 7 Pfg. (bisher 5 Pfg.), für Rotkohl (Blaukohl) 11 Pfg. (bisher 7 Pfg.), für Grünkohl (Braun- oder Krauskohl) 9 Pfg. (bisher 6 Pfg.), für Kohlrüben (Stechrüben, Wurken oder Do-

chen) 1. für weiße Kohlrüben 4 Pfg., 2. für gelbe Kohlrüben 6 Pfg. (bisher für Kohlrüben — Stechrüben, Wurken — 5 Pfg.), für Mohrrüben (rote und gelbe Speisemöhren, auch gelbe Rüben genannt) 1. lange Speisemöhren a) weißfleischige (jüngere) 5 Pfg., b) rotfleischige Speisemöhren 5 Pfg., 2. Karotten (kurze, rotfleischige) 11 Pfg. (bisher für Mohrrüben — rote und gelbe Speisemöhren, auch gelbe Rüben genannt — 8 Pfg.), für Zwiebeln 20 Pfg. (bisher 15 Pfg.), für Sauerkraut (Sauerkraut) 16 Pfg. (bisher 16 Pfg.). — Am Getreidemarkt war die Tendenz in der abgelaufenen Woche vorwiegend fest aber still. Von Saatgetreide war Saathafer Pigomo zu 530—550 Mk., Schmalz zu 550 Mk. und Sieges zu 565 Mk. Hamburg, von Saatgetreide reine Haanden 3. Abf. zu 515 Mk., Hanna 3. Abf. zu 520 Mk. mit Saft Haberlehen. Helles Streumehl 200 Mk. mit Saft Halstein, Kakaohalen mit 3 % Kakafel 270 Mk. Hamburg, Brennerreiter mit etwas Speiseflocken 535 Mk. netto Leipzig. Korbhosen 770 Mk. in Leihfäden, Winsen, Dotterhosen greifbar 600 Mk. lose ab Station. Fischmehl 650—670 Mk. mit Saft Hamburg. Torfmehle 70:30 220 Mk., Straßburg-Elsch, 75:25 225 Mk. Landsberg a. Warthe.

Württemberg.

(-) Stuttgart, 2. Febr. (Württembergischer Ob- u. Bauverein.) Im Bürgermuseum fand heute vormittag eine vom Württ. Ob- u. Bauverein einberufene Zusammenkunft des Ausschusses mit den Vertrauensmännern und Freunden des Ob- u. Bauvereins zur gemeinschaftlichen Besprechung verschiedener Fragen aus dem Gebiet des Ob- u. Bauvereins. Oberamtsbauwart Brügger-Schomburg hielt einen Vortrag über die „Bedeutung des Ob- u. Bauhandels für Württemberg und die hierüber in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen“. Vereinssekretär Schaal ein Referat über die „Schuldbelastung und die Armenmitteln“. Auf der nachmittags sich anschließenden Generalversammlung erstattete der stellvertretende Vorstand, Dekonomierat Warth, den Rechnungsführerbericht der Vorjahre; Eingangs seines Berichtes gab er bekannt, daß der bisherige Vorstand Warth mit dem 31. Dezember 1915 aus Gesundheitsrücksichten sein Amt, das er seit 1893 vertrat, niedergelegt habe. Nach einem Vorschlag des Finanzkomitees wurde Fischer einstimmig zum Ehrenvorsitzenden des Vereins ernannt. Aus diesem Anlaß soll ihm in den nächsten Tagen ein höchstlich anerkanntes Ehrendiplom überreicht werden. Das Vereinsleben hat im Kriegsjahre 1915 keinerlei Einbuße erfahren. Am 31. Dezember v. J. waren es 327 aktive Mitglieder und 2248 passive Mitglieder, die dem Verein angehörten; 53 Vereinsmitglieder sind bis jetzt gefallen. An beherrschenden Beiträgen wurden 9 an Ausschüssen 8 abgehalten. Von der Abgabe von Edelreihern hat dies mal der Ausbruch abgesehen. In der Verammlung wurde dem Wünsche Ausdruck gegeben, daß staatsfürsorglich für den Ob- u. Bau mehr getan werden sollte, wenn nicht eine wirkliche Förderung erst nach dem Kriege, wenn wieder ruhigere Zeiten eingetreten seien, eintreten könne. Nach dem Kassenbericht betragen die Einnahmen 31.185.72 Mk., die Ausgaben 31.042.74 Mk.; das Vereinsvermögen 55.755 Mk. An Stelle des zurückgetretenen bisherigen Vorstandes Fischer wurde einstimmig Dekonomierat Warth gewählt. Nach Vollzug der weiteren Ergänzungswahlen hielt Vereinssekretär Schaal einen Vortrag über: „Der Ob- u. Bau, seine Ernährung und Dünung“, an dessen Schluß er u. a. folgende Regeln aufstellte: eine rationelle Dünung sei die beste Hilfe gegen Unkraut und Krankheit. Richtig ernährte Bäume leisten einer Beladung ganz andere Widerstände, als unterernährte. Man sollte sich durch zu reichliche Stickstoffgaben helfen, die Früchte künstlich aufzuschwemmen und dadurch in ihrer Haltbarkeit zu beeinträchtigen. Bei der Dünung junger Bäume sollte man künstlich sparsamer sein und die alten tragbaren Bäume besser füttern. Die Grasgräten mächten andere Behandlung erfahren, da das Gras alle oberflächlich gegebenen Stoffe aufsaugt, so bleibe für die Bäume nichts übrig. Manchem Garten und manchem Baume fehle es nur an Wasser, andere Schäden wieder zu furcht. Ueberhaupt sei die Düngerkarte vom individuellen Standpunkt aus zu betrachten, wie die ganze Ob- u. Baukultur überhaupt. Wer planlos dünge, mit dem, was ihm gerade zur Verfügung stehe, verdamme Zeit und Geld und laufe Gefahr, Bäume und Früchte zu beschädigen. Der stehende Ob- u. Bauarbeiter werde zuerst die gegebenen Verhältnisse erforschen und dann nach einem ganz bestimmten Plane handeln, nötigenfalls nach sachverständiger Beratung und unter Berücksichtigung dessen, was Wissenschaft und Praxis für ihn gearbeitet hätten. Nach glücklich beendeter Kriege werde auch der Ob- u. Bau einem Aufschwung entgegengehen.

(-) Stuttgart, 3. Febr. (Stuttgart-Meh.) Nach einer Mitteilung der Generaldirektion der Staatseisenbahnen kommen die D-3ige 360 und 357 Stuttgart-Meh und Meh-Stuttgart wegen zu geringer Benutzung in Wegfall und zwar wird der Zug Stuttgart-Meh, Stuttgart ab 6.47 nachm., Donnerstag, 3. Februar und der Zug Meh-Stuttgart, hier an 8.31 vorm., Freitag, 4. Februar letztmals ausgeführt.

(-) Von den Fildern, 3. Febr. (Getreideaufnahme.) Bei einer Filderbäuerin wird das Getreide aufgenommen. Der Schäfer in Begleitung eines Landjägers nähert sich dem Hause. „Macht Sie sich net so viel Mühe, Ihr Herr; wartet Sie a bissle, no bring i alles vord Haus ra!“ So empfängt die Bäuerin die Kommission. Bald darauf wird ein Sad nach dem anderen vor das Haus getragen. In der Zwischenzeit ging der Landjäger um das Haus herum. In einem Schuppen findet er einen Strohhaufen. Mit seinem Säbel stößt er in den Laubhaufen und trifft auf einen harten Gegenstand. Dieser entpuppt sich als ein Kornsad, neben dem noch zwei andere liegen. Ohne ein Wort zu sagen, begibt sich der Landjäger vord Haus. „So meine Herr“, spricht die Bäuerin, „des wär alles, was mir unser lieber Herrgott hat wachsen lassen.“ „Und das Korn hinter dem Haus haben gewiß Sie wachsen lassen?“ entgegnet der Landjäger und beschlagnahmt es.

(-) Nagold, 3. Febr. (Viehmarkt.) Der Viehmarkt war stark besucht. Zufgeführt wurden 15 Ochsen, 18 Stiere, 31 Räder, 64 Stück Jungvieh und 22 Kälber. Verkauft wurden 14 Ochsen mit einem Erlös von 14.357 Mk., 9 Stiere zu 4555 Mk., 18 Räder zu 9162 Mk., 64 Stück Jungvieh zu 8250 Mk. und 22 Kälber zu 3855 Mk. Dem Schweinemarkt waren zugeführt: 84 Milchschweine und 75 Läuferdame, von welcher letzteren nur 5 Stück nicht verkauft wurden. Der Gesamterlös beziffert sich auf 12.124 Mk.

Berlin — Konstantinopel.

Endzüge während der Fahrt des ersten Balkanzuges. „Balkanzug.“ Schon diese Aufschrift in großen, leuchtenden Buchstaben auf jedem Wagen verriet in knapper Form, aber eindringlich, daß es sich nicht nur um die Wiederaufnahme einer durch den Krieg aktiveren Verkehrsverbindung hand-

best. Mit militärischer Bestimmtheit spricht sich darin die organisatorische Kraftleistung aus, mitten im Kriege ein Gebiet, das zwischen der serbischen Donau und Bulgarien in schweren Kämpfen dem Feind entrissen werden mußte, von einem mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Zuge bis zum Bosphorus durchzuführen zu lassen. Was das in technischem Sinne bedeutet, wußten wir erst während der Fahrt von Semlin über Belgrad und Niß bis Jasenovac. Von der großen Brücke über die Save, die Semlin mit Belgrad verbindet, konnten wir rechts und links im Wasser noch Spuren der von den Serben vorgenommenen Sprengung erblicken. Die Brücke aber trug den Zug wie vornehm ungehindert hinüber nach Belgrad. Wie hier eine überlegene Technik in kurzer Frist der Schwierigkeiten Herr geworden war, so zeigte sich auch auf der weiteren Strecke durch Serbien, wie schnell der während der Kämpfe beschädigte Bahnkörper instand gesetzt, Brücken wieder betriebsfähig gemacht oder durch neue Bauten ersetzt waren. Der Zug konnte ohne Hemmnis auf seiner Bahn dahingleiten. Vielfach sahen wir deutsche Eisenbahner noch an der Arbeit, um weitere Sicherungen für den Verkehr zu schaffen.

Diesen Vertretern der deutschen Wehrmacht im fernen Orientlande den Gruß der Heimat zu übermitteln, war uns ein besonderer Genuß. Von ihren freudig bewegten Gesichtern konnte man ablesen, daß das Erscheinen des ersten Balkanzuges, der tags zuvor Berlin verlassen hatte, sie gleich einem Hauch der heimatischen Luft annütete. Als ihnen Berliner Zeitungen vom Sonnabend hinausgereicht wurden, verkündeten sie den Kameraden jubelnd, daß diese Blätter nur einen Tag alt seien. Wir aber, die wir unsere bewehrten Landsleute in der Ferne ihr ernstes Werk verrichten sahen, waren erfreut über die frische Stimmung, die uns überall entgegentrat, obwohl unsere Truppen auch dort unten sich zumeist in recht beschwerlichen mit den rücksichtlosen Verhältnissen abfinden mußten. Für unsere Landsleute im Wasserkrug da draußen war der Balkanzug vor allem ein persönliches Erlebnis. Bei der Durchfahrt von Berlin durch deutsches und österreichisches Gebiet rief er darüber hinaus als ein Ereignis von hoher politischer Tragweite freudige Kundgebungen hervor. In Sachsen, vornehmlich bei und in Dresden war des Jubels kein Ende. König Friedrich August war persönlich erschienen, um den Zug zu begrüßen und dann bis Zettlitz mitzufahren. Als der Zug sich in Bewegung setzte, erklang aus zahllosen Röhren „Deutschland, Deutschland über alles!“ In vielen Punkten Wäldern und Wäldern schollen uns begeisterte Hufe entgegen. Inzwischen senkten sich die Schatten des Abends und das Dunkel der Nacht hernieder, so daß Wien und Budapest, sowie das ganze weitere österreichische und ungarische Gebiet bei unserer Hinfahrt die Ruhe der späten Stunde gelien.

Als am Sonntag früh der erste Sonnenstrahl aufleuchtete, wurde uns bei der Fahrt über die Savebrücke der reizvolle Anblick des Stadtbildes von Belgrad sichtbar, der sich in den Fluten widerspiegelte. Nun waren wir auf orientalischem Boden. Hier wie auch weiterhin konnten wir vom Zuge aus nur wenig Spuren der Kämpfe beobachten, deren glückliche Durchführung ganz Serbien Schritt für Schritt in die Hand der verbündeten deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen brachte. War von den Wirkungen der kriegerischen Vorgänge des verflochtenen Jahres nicht viel zu sehen, so erinnerte doch fast jeder Ortsname an mehr oder weniger schwere Gefechte, durch die das Land den Serben abgerungen werden mußte. So gleich hinter Belgrad Topolizer, das übrigens nebenbei an das in Serbien übliche politische Kampfmittel des Wortes gemahnt: drüben im Walde fiel Michael Obrenowitsch im Jahre 1868 einem Anschläge seiner Widersacher zum Opfer; Anstifter des Anschlags waren — die Karagorgewitsch! Rechts und links der Bahnschraube ziehen sich bald näher, bald in größerer Ferne Höhenzüge dahin, die furchtbare Stätten schwerer Kämpfe in Berg und Tal gebildet haben. Noch jetzt stellen uns die verschlammten Straßen die Mühseligkeiten vor Augen, die die verbündeten Truppen bei ihrem Vordringen hatten überwinden müssen.

Das Morawa-Tal, das sich teilweise zu großer Breite ausdehnt, nimmt südlich Schupria auf einer Strecke von etwa 100 Kilometer den Charakter einer Enge an, die die Bahn häufig zwängt, sich dicht an die Felswände zu halten. An vielen

Stellen mußten der Boden für die Bahn durch Sprengungen dem Gestein abgewonnen werden. Aufgeschichtete Land ist es, das wir durchziehen. Ueberreste römischer Bauten sind da und dort noch erhalten; Trümmer von Burgen erinnern an die türkisch-serbischen Kämpfe im 14. Jahrhundert. Auch später ist das ganze Gebiet Schauplatz kriegerischer Auseinandersetzungen gewesen. Wir nähern uns der Römischen Straße, die heute den Namen Niß führt, als Kaiser aber von Rom genos. Gebirgsflüsse Konstantins des Großen zu sein. Hier haben Römer und Goten gekämpft; auch der Hunnenkönig Attila ist mit seinen Scharen darüber hinweggezogen. Die Wichtigkeit der Lage Niß am Verzweigungspunkt des Morawa-Tals mit dem Morawa-Tal ist sofort erkennbar. Mit Recht wurde daher der Einmarsch von Niß im gegenwärtigen Kriege gegen Serbien große Bedeutung beigegeben. Die Begegnung unseres Kaisers mit dem König von Bulgarien am 18. Januar verknüpft den Namen der alten Stadt abermals mit einem geschichtlich denkwürdigen Vorgange.

(Fortsetzung folgt.)

S. M. S. „Appam“

W. W. London, 3. Febr. Wie die „Times“ aus Newyork erfährt, wurde die „Appam“ durch einen bewaffneten deutschen Dampfer, nicht durch ein Unterseeboot, wie zuerst gemeldet worden war, erbeutet. Die Passagiere berichten darüber, daß am frühen Morgen des 15. Januar sich ein unbekanntes Schiff ganz nahe an die „Appam“ herannäherte und zwei Schiffe längs des Buges abfuerte. Die „Appam“ glaubte es mit einem Seeräuber zu tun zu haben und gab ihrerseits zwei Schiffe ab, die keine Wirkung hatten. Von beiden Schiffen wurden die Rettungsboote ausgesetzt und eines der Rettungsboote der „Appam“ wurde zwischen den beiden Dampfern zertrümmert. Hierauf kletterte eine Abteilung von dem deutschen Schiff an Bord der „Appam“ und Kapitän Harrison ergab sich, da er ein sah, daß weiterer Widerstand vergeblich sei. Sodann kam Leutnant Berg mit einer Präsenbemannung von 2 Köpfen an Bord und das deutsche Kaperschiff verschwand, nachdem es auf der „Appam“ eine große Zahl von Gefangenen zurückgelassen hatte, die von 7 britischen Schiffen herabgehoben wurden. Die „Appam“ wurde ebenfalls als Hilfskreuzer benutzt und bemächtigte sich noch zweier englischer Schiffe. Die „Appam“ kam in Amerika unter dem Namen „S. M. Schiff Appam“ an. Das Schiff befindet sich in ausgezeichnetem Zustand und führt eine große Ladung, darunter eine Menge Kalas. Später meldete der Korrespondent der „Times“; Leutnant Berg ist ein kleiner, schmächtiger Mann mit einem Schnurrärtchen. Er erzählte lächelnd von seiner Reise. Sein Schiff, dessen Namen er nicht nennen wollte, war 5 Monate lang hart an der Arbeit gewesen. Wir waren, sagte er, nur einige Meilen vom Hafen entfernt, durften aber nicht einlaufen, sondern blieben in der Nachbarschaft und warteten auf die „Appam“. Wir hatten die Hoffnung, sie zu finden, schon aufgegeben und dachten, daß sie vielleicht von uns gehört habe und nach einem anderen Hafen gegangen sei. Die Passagiere haben wir so gut wie möglich behandelt und ihnen alle erdenklichen Annehmlichkeiten verschafft. Wir beauftragten Ärzte, die von einem anderen Schiff heruntergeholt worden waren, für die Verwundeten zu sorgen. Ursprünglich planten wir, nach Newyork zu fahren,

hört aber, daß feindliche Schiffe in der Nähe von Newyork kreuzten und änderten deshalb unseren Kurs nach Norfolk. Wir hatten erwartet, am Sonntag hier anzukommen, mußten aber vorsichtig sein und einen Umweg machen, um das Kap Virginia zu erreichen. Wir sahen keine englischen Kreuzer, begegneten aber verschiedene Handelsdampfer, die wir hätten nehmen können. Dadurch wäre jedoch unsere Ankunft hier vielleicht in Frage gestellt worden. Deshalb ließen wir sie laufen. Unter den Passagieren der „Appam“ befinden sich 5 Kinder und 20 Frauen. Allen geht es gut. Nachdem wir die „Appam“ erbeutet hatten, sahen wir noch ein anderes Schiff, das aber nicht gut genug war, um mitgenommen zu werden. Wir bohten es deshalb in den Grund. Nur 4 Mann von unserer Mannschaft wurden verwundet, keiner von ihnen ernstlich. In einem anderen Telegramm an die „Times“ aus Norfolk wird berichtet, daß das deutsche Schiff, das die „Appam“ nahm, der Kreuzer „Möve“ war, der sich als Frachtdampfer vermommt hatte und mit Kanonen ausgerüstet war. Die „Möve“ soll aus Kiel gekommen und durch die Linien der britischen Flotte in der Nordsee in den Atlantischen Ozean geschleppt sein.

In einem Artikel über die Rechtsfrage der „Appam“ schreibt die „Times“: Ist sie eine deutsche Prise oder ist sie ein deutsches Kriegsschiff geworden? Wenn das letztere der Fall ist und der von deutscher Seite darauf erhobene Anspruch von den Vereinigten Staaten gebilligt wird, wird sie, wenn sie in Norfolk zu bleiben wünscht, interniert werden und bei Beendigung des Krieges in deutschen Besitz übergehen. Die deutsche Besatzung würde dann interniert werden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten diesen Standpunkt einnehmen werden. Man kann auch annehmen, daß die „Appam“ eine deutsche Prise ist. Dann würde das Haager Abkommen Nr. 13 darauf Anwendung finden. Das Blatt gelangt in diesem Artikel zu dem Schluß, daß die „Appam“ als deutsche Prise betrachtet werden müsse. Wenn sie wegen Seeuntüchtigkeit, Seenot oder Mangel an Heizstoff Norfolk angelassen habe, werde sie wieder abreisen müssen, sobald sie mit dem Nötigen versehen sei. Wenn sie das nicht tue, werde die Präsenbesatzung interniert und die Passagiere und die Besatzung des Schiffes freigelassen werden. Kann das Schiff keine derartige Entschuldigung anführen, so wird die Preise automatisch den früheren Reeder anheimfallen. In einem Leitartikel spricht die „Times“ selbst von der Möglichkeit, daß die „Appam“ doch als deutsches Kriegsschiff betrachtet wird. Wird sie als Preise betrachtet, dann ist das Völkerrecht über diesen Punkt sehr unklar. Alle Mütter machen Bemerkungen über den pikanten, romantischen Charakter dieses Vorfalles und äußern ihre Befriedigung darüber, daß Passagiere und Besatzung in Sicherheit sind.

W. W. Washington, 3. Febr. Der britische Vorkämpfer ersuchte in aller Form um Freigabe der „Appam“ auf Grund der Haager Konvention.

Druck u. Verlag der B. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Bekanntmachung.

betr. Meldepflicht von Aufbaumholz u. Aufbäumen. Die in § 5 in der Bekanntmachung vom 15. Januar 1916 für die Bestandsmeldungen vorgeschriebene Meldefrist wird bis 15. Februar 1916 verlängert.

Stuttgart, den 29. Januar 1916.

Der kgl. kommandierende General: gez.: von Schäfer.

Bekannt gegeben mit dem Anfügen, daß Meldebescheine vom Meldeamt bezogen werden können.

Wildbad, den 2. Februar 1916.

Stadtschultheißenamt: Böhner.

Bekanntmachung.

Verkauf von eingemachtem Sauertraut.

Samstag, den 5. Februar 1916,

nachmittags von 1—3 Uhr

hinter der alten Volksschule.

Preis bis zu 50 Pfd. — 10 Pfg. per Pfund

über 50 Pfd. — 8 Pfg. per Pfund.

Städt. Verkaufskommission.

Für

Konfirmanden

und Kommunikanten

schwarze, weiße und farbige

Kleiderstoffe

rein wollen von Mk. 1.60 bis zu den feinsten Qualitäten.

Konfirmanden-Anzüge

1- und 2reihig von Mk. 20, 22 bis Mk. 32.

Es empfiehlt sich den Bedarf bald zu decken, denn viele Stoffarten sind auch für viel Geld nicht mehr zu bekommen.

Ph. Bosch,

Tel. 32.

Blei, Staniol u. Zinn

kauft fortwährend

Karl Güthler.

Zahnpflege Praxis Frihsche

Hauptstraße 75

Sprechstunden täglich von 1—5 Uhr.

Kriegslicht-Spiritus-Brenner

sind eingetroffen bei

Karl Güthler.

Empfehle mein aufs beste sortiertes

Schuhwaren-Lager

von einfach bis feinst.

Rindlederne Stiefel bis zu den feinsten Vorkalf und Chocreaux für Herren, Damen, Knaben und Mädchen in vorzüglicher Passform mit Sommerfutter u. warm gefüttert. Feiner Tuch- und Filz-Deisen- und Knopfstiefel, Filzschallentstiefel mit und ohne Besatz. Echte Kamelhaarschuhe und Schnallenstiefel für Herren, Damen, Knaben und Mädchen in großer Auswahl. Reitstiefel, hohe Jungentiefel (beschlagen), rindlederne Rohrstiefel und Arbeiterschuhe (schwer beschlagen), rindlederne Hackentiefel mit geschlossener Zunge. Wasserdichte rindlederne und juchtenlederne Jagd- und Touristenstiefel, beste Qualität. Turnschuhe, Holzschuhe mit Schnallen, Holzschuhe, Rohrstiefel mit und ohne Filzfutter und noch viele Sorten, die hier nicht bezeichnet sind. Verschiedene Sorten Einlege- und Filzaufnähsolen.

Schuhfett, Marke „Bäffel“, versch. Creme und Lacke (schwarz und farbig) usw., trotz des enormen Aufschlags, zu mäßigen Preisen.

Hochachtungsvoll

Wilh. Latz, Hauptstraße 117.

Toilette-Artikel

Haarwasser, Mundwasser, Zahnwasser, Zahnbürsten, Schwämme, Seifen, usw.

Drogerie- und Parfümerie Hans Grundner

Nachfolger: Hermann Erdmann.

Wildbad, den 2. Februar 1916.



Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten teilen wir die traurige Nachricht mit, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- u. Schwiegervater und Onkel

Gottl. Schmid sen.

früherer Silberburgwirt,

gestern abend 6 Uhr unerwartet rasch im Alter von nahezu 88 Jahren infolge eines Schlaganfalles verschieden ist.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Sonntag nachm. 1/2 3 Uhr.

So wichtig das K-Brot für die Volksernährung, so unentbehrlich ist der „K“-Stiefel für Fußbekleidung unserer Kinder. Kriegs-Stiefel aus Rindleder mit ganzer Holzsohle,

empfiehlt

Schuhhaus Wilh. Treiber,

Ludwig-Seegerstr. 17.

Fruchtbrannt-Wein

per Liter 1.70 Mk.

empfiehlt

Cafe Gedtke.